Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 30

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Hitlers Friedensangebot

Selten hat ein Staatsmann von einer beffern machtpoliti= ichen Plattform aus zu feinen Feinden gesprochen, als es Hit= ler in seiner Reichtstagsrede vom letzten Samstagabend getan. In 30 Sprachen übersett, und von fast 1000 Sendern verbreitet, wandte sie sich an die gesamte Weltöffentlichkeit, und ihre Bropagandawirkung mußte ungeheuer sein, sofern die Rede abgehört wurde. Die Sender in USA stoppten mit der lleber= tragung, mitten in der Rede ... wie es heißt im Einverständnis mit der Regierung, die der Anficht sei, Hitlers Ziele und Darlegungen stünden im Widerspruch mit den Ziesen der amerilanischen Deffentlichkeit.

So hat denn Amerika die zweite Hälfte der Rede, die außenpolitisch wichtige, nicht angehört ... soviel wenigstens an den amerikanischen Sendern lag. Und das ist auf jeden Fall schade. Denn wenn es jemals eine Gelegenheit gab, die Feinde "ins Gespräch zu bringen", müßte gerade Amerika versuchen,

swischen Deutschland und England zu treten.

Auch was England betrifft, tann es nichts Lörichteres geben als einer Diskuffion aus= duweich en. Hitler hat gesagt, was er schon im Oktober sagte: "Ich fehe keinen Grund, der die Fortsetzung des Krieges rechtfertigen würde." Das heißt doch nichts anderes, als daß England seinen Frieden haben könnte nur kennt man die Bedingungen eines solchen Friedens nicht, und schon aus diplomatischer Klugheit müßte England versuchen, diese Bedingungen kennen zu lernen. Niemand wird bezweifeln, daß Deutschland, gerade das Deutschland Hitlers, lich dem britischen Empire gegenüber anders einzustellen bereit wäre als den kontinentalen Staaten gegenüber. Der "angellächlische Better" ist nicht das "vernegerte Frankreich" oder das "verlaufte Bolen", um die Bewertungen zu wiederholen, die nerkwürdig unpolitisch am Grunde der ganzen national= ^{lozialistischen} Bolitik liegen. Die "Skala der rassischen Werte" piest bei der neuen deutschen Führung durchaus nicht nur die Rolle einer Attrape. Es ist den Leuten des Kassenmythos ernst, wenn sie den "germanischen Engländer" höher stellen als die "Reltoromanen" und "Slaven".

Daß sich das Dritte Reich jedenfalls vorgenommen hat, die Hegemonie in dem von ihm beherrschten Teil Europas unbefümmert um die Meinung anderer Mächte, die des verbündeten Italien ausgenommen, auszuüben, zeigt die Einladung an die rumänische Regierung, eine Delega= tion nach Salzburg zu schicken und dort zu verhandeln über Dinge, die man nicht mehr besonders zu nennen braucht. Eine gleiche Einladung ist auch an die Bulgaren ergangen. Die Rumänen haben Gigurtu und Manoilescu, ^{3wei} entschiedene Barteigänger der Uchse, abgeordnet. Es mag lein, daß fie mit ihrer weltanschaulichen Einstellung mehr für ihr Land herausholen, als ihnen die Ungarn zugestehen möchten, d. h. daß fie den Hauptteil Siebenbürgens retten. Aber nicht sie entscheiden, sondern der Schiedsmann, den die Achsenmächte bestellen werden.

Dem einen oder andern mag auffallen, daß der beibehaltene Minifter des "alten Systems", Gafencu, gleichzeitig nach Moskau wallfahrtet. Glaubt der König am Ende, durch die Fürsprache der Russen etwas zu erreichen? Jedenfalls nebmen die Achsenmächte auf dem Kontinent höchstens noch auf Moskau Rücksicht.

Daß Deutschland die europäische Hegemonie erstrebt, mag man auch darin sehen, daß die diplomatischen Vertretungen, welche bisher in den besetzten fleinen Staaten, Norwegen, Holland, Dänemart und Belgien bestanden, auf deutschen Wunsch gurüdgezogen wurden. Eines der Attribute staatlicher Souveränität wird also in den genannten Staaten aufgehoben. Bang gleich ift ja Rugland mit den fremden Bertretungen der bal= tifchen Staaten verfahren, die heute, nach gefchehenen "Sowjetwahlen", durch ihre neuen Bolksvertretungen in Mostau um Aufnahme in die Sowjetunion ersuchen.

Wenn sich heute England entschließen könnte, in Berlin um die Bekanntgabe der Friedensbedingungen nachzusuchen, würde der Bescheid wohl auf nicht viel anderes lauten als auf das Verlangen nach einer britischen Erklärung, wonach sich Groß= britannien am Kontinent desintereffiere. Daneben mußte es Rolonien abtreten.

Angenommen, die Regierung Churchills brauche eine Blatt= form vor allem auch gegenüber dem eigenen Volke, dann gäbe es keine beffere Basis als den Besitz einer deutschen Zieldarle= gung. Denn mit der Umschreibung gewisser Ziele könnte nicht nur Churchill, sondern jede britische Regierung den Wider= standswillen der Nation bis zur Weißglut steigern. "Berzicht auf den Kontinent?" Das hieße die Bildung eines ungeheuren Rontinentalblockes mit über 250 Millionen Menschen gestatten. Dieser Viertelmilliarde gegenüber stünde das kleine Vierzigmillionenvolk Englands. Wer könnte annehmen, es sei imstande, bei einer spätern Auseinandersetzung Widerstand zu leisten? Die Dominions liegen weit in der Welt zerstreut und müßten so verspeift werden, wie die Mutterinsel von Deutsch= land verspeift würde. Japan nähme Auftralien, USA Kanada

Die britischen Extremisten, die der deutsche Führer klug vom britischen Volke unterschied, nehmen also an, der "Umputationsfriede" würde den sichern spätern Untergang bedeuten, und sie missen, daß der britische Bolksinstinkt nichts anderes erwartet. Darum hat sich die Presse Englands von Unfang an ablehnend verhalten. "Wir wiffen genau, daß wir schon im Ottober den Frieden hätten haben können . . . aber was für ein Friede wäre das gewesen! Wir hätten Polen und die Tschechei preisgeben müssen. Das hieß, die deutsche Vormacht auf dem Kontinent anerkennen und sich stabilisieren lassen. Konnten wir das im Oftober nicht annehmen, wieviel weniger heute, wo Deutschland über den ganzen Kontinent verfügt!" Daneben wird vor allem das politische und weltanschauliche Moment in den Vordergrund geschoben. Das politisch und gefinnungsmäßig freie Individuum, die freien Bolfer, die Familie der freien Nationen werden als Ziele genannt, für die England fämpfe. Rein Bunder, daß man die Engländer, wenn fie davon sprechen und schreiben, daran erinnert, wie gleich= gültig fie dem Geschehen auf dem Kontinent gegenüberstanden, als fie noch glaubten, die Mächte stünden unter fich im "labilen Gleichgewicht" und würden sich nie zusammenschließen. Und daß darauf hingewiesen wird, wie gerade von England aus der Nationalsozialismus begünftigt wurde, um den Franzosen das nötige Gegengewicht anzuhängen.

Und fein Wunder, daß auch den "andern Engländern" drüben überm Ozean ähnliche höhnische Vorwürfe gemacht werden, wenn fie die Fanfare mit noch ftärkern Tönen blasen. Untergang der Zivilisation! Amerika als letter übrigbleibender Treuhänder dieser Zivilisation! So tont es vom panamerikani= schen Kongreß, der als wichtigsten Antrag die Forderung eines panamerifanischen Mandates über die hol= ländischen und französischen Gebiete Beft=

in diens zu beraten hat. Und so tönte es an den Kongressen der Republikaner und der Demokraten in USU, die ihre Kandidaten für die kommenden Präsidentschaftswahlen zu nominieren hatten. Umerika ist für die Demokratie, jawohl. Uber ein Wann, der Präsident werden will, hat niemals Aussicht, gewählt zu werden, wenn er nicht feierlich zusagt, das Land vom europäischen Kriege fernzuhalten.

Wit dieser Zusage tritt auch Roosevelt in den Wahlstamps ein, um zum dritten Male Präsident zu werden. Seine Partei hat ihn mit Uffsamation als Kandidaten portiert, mit überwältigendem Wehr, und es besteht kaum ein Zweisel, daß er gewählt werden wird. Ob er, der mit seinen Getreusten letzten Endes doch auf die Intervention im britisch-deutschen Kriege hinarbeitet, nach der Wahl versuchen wird, seinen Wählern eine andere Ueberzeugung beizubringen und doch den Krieg aufzunehmen, wissen wir nicht. Jedenfalls könnte eine solche Intervention lange zu spät kommen. Denn nach italienischen Pressessimmen hat Churchill nicht, wie er sagt, Jahre zur Berfügung, um Deutschland zu schlagen. Die Entscheisdung bung könne in Stunden oder Tagen fallen.

Hat also England nur die allervagste Hoffnung auf eine spätere, lange verspätete amerikanische Hilfe, so steht es mit der russische noch schleckter, wie dies Hilfe, so steht es mit der russische noch schleckter, wie dies Hilfer in seiner Rede andeutete. Jede Hoffnung, Deutschland und Rukland zu entzweien, sagte der Kanzler, ist findisch. Jede Spekulation, als ob Rukland nur darauf warte, die Deutschland und Italien sich so richtig in ihren Ungriff auf England verdissen hätten, um dann über den Balkan die an die Dardanellen vorzustoßen, ist also nach der offiziellen deutschen Unsicht das Hirngespinst von Leuten, die für-das dritische Spiel bangen und verzweiselt nach Chancen ausschauen, die Churchills Aussichten verbessern würden.

Und Churchill sebst? Und Alt England? Man erwartete am Dienstag die Antwortrede des Premiers vor dem Unterhaus... und mit der Kede die extremste Absehung des deutsschen Angebots. Die Italiener freilich wossen wissen, da hech urch ill Gegner habe, die verhandeln möchten, und daß zu diesen Gegnern das stumme Bolf gehöre, dem nicht einmal mehr die Labour Party ihre Stimme leihe, seit sie sich den Konservativen gesügt. Lloyd George allein verlange eine geheime Situng des Unterhauses und wünsche, daß man sich in Berlin nach den Friedensbedingungen erkundige... Was fürchtet Lloyd George? Und was hofst Churchill, daß er sich so katenda verhält?

Japan auf dem Sprung

Der Weizen Japans blüht, und seine Armee und Marine machen die größten Anstrengungen, um den ersten Abschnitt der großen Ernte unter Dach zu bringen, noch bevor die große Erschültterung das britische Empire heimsucht und mit ihm auch die übrigen europäischen Besitzungen in Asien und Ozeanien des wichtigsten Schutes beraubt. Oder, für den Fall, daß Großbritannien standhielte: Die Ernte in China muß um jeden Breis geborgen werden, damit man sich nachher rasch erholen, die disherigen Eroberungen fonsolidieren und sich so organisieren kann, daß die spätern Auseinandersetzungen mit den angelsächsischen Mächten nicht mehr gefährlich werden können.

Die wichtigsten Fortschritte an der innerchinefischen Front verzeichnet die japanische Angriffsarmee im großen Jangtsebecken westlich der Metropose von Hankau, die fest in der Hand des Eroberers liegt. Itschang, die letzte große Stadt, am Westende der Ebene, ist seit einigen Wochen in japanischen Händen, und alle Gegenangriffe der Ehinesen haben nicht vermocht, sie zurück zu erobern. Was weiter im Westen liegt, das Bergland, ist weniger wertvoll als Ischang. Vor allem sind die Verbindungsstraßen, die das noch freie China des Südwestens mit dem Norden verbinden, unterbunden; westsich von Itschang geht es nur über schwer gangbare Umwege und Wüstenzonen hinauf nach Schensiund Schansi, die weiterhin Widerstand leisten.

Die Beherrschung der Jangtse-Linie bis an die Gebirgsränder bedeutet eine fast völlige Abriegelung des wichtigsten unbezwungenen Gebietes, in welchem sich Tschang Kai Scheck disher noch gehalten, vom Norden her. Um diese Abriegelung zu einer regelrechten Belagerung zu machen, blockieren die Japaner neuerdings die letzten noch offenen Hösen zwischem Schanghai und Indochina, durch welche noch amerikanisches und europäisches Material ins Land fam, so Pafhoi.

Das wichtigste Ereignis aber, das man in Japan recht eigentlich als Sieg seiern kann, ist das britisch ziapanisch eigentlich als Sieg seiern kann, ist das britisch ziapanisch en Abkon mm en, das die Materialzusuhr aus britisch Burma für drei Monate stoppt. England, in seiner großen Berdrängnis, hat sich also verpslichtet, Tschang Kai Scheck auf so lange die Grenze zu sperren. Es liefert ihn, falls er sich mit seinen eigenen neuen Industrien nicht helsen kann, der japanischen Materialüberlegenheit aus.

Freilich hat auch Japan den Engländern etwas Wefent liches zugestanden. Es wird sich britischen Bemühunzwischen Totio und der Regierung Tschangs in Tschungting zu vermitteln, nicht verschließen. Man kann aus diesem "Dreimonateabkommen" den Schluß ziehen, daß man in London hofft, in drei Monaten felbst Rlarheit zu besitzen über die britischen Rriegsaussichten. Hat sich bis dahin die deutsche Seeblockade gegen die Insel als "nicht genügend wirtsam" erwiesen, oder find ein oder mehrere Landungsversuche der Deutschen gescheitert, oder halten sich die Rriegsschiffe gegen die Bombengeschwader, oder wird das Bleichgewicht in der Luft errungen und besteht Aussicht auf ein späteres Uebergewicht, dann, so rechnen die britischen Bolitifer, fieht man der ganzen Entwicklung mit Rube entgegen. Die Presse der Dominien rechnet auch so, und am deutsichsten gibt diefen Unfichten der füdafrifanische, pro-englis sche Premier Smuts Ausdruck, wenn er fagt: "Wenn der Angriff gegen Großbritannien scheitert, dann ift Sitler ver loren und Europa gereftet". Der Südafrikaner hat unter dem geretteten Europa vor allem natürlich ein gerettetes England por Augen und überlegt nicht die fürchterlichen Konsequenzen, die sich für den Kontinent ergeben, falls nur "der deutsche Angriff scheitert" und sämtliche Nationen sich nun erst noch auf die ewig ausgedehnte britische Blockade und eine neue Kriegs welle für den Kontinent gefaßt machen müffen.

Aber immerhin, in drei Monaten, so nehmen die Engländer an, seien wir alle im Bilde, ob es gesungen sei, den deutsschen Sieg abzubremsen, und ob das britische Empire wieder wagen dürse, den japanischen Forderungen entgegenzutreten und die Burmagrenze wieder für den nicht besiegten Tichang zu öffnen.

Die japanische Armee wird natürlich bis dahin alse Anstrengungen unternehmen, um den geschwächten Tschang Kai Scheck noch mehr zu schwächen und britischen Bermittsungsvorschlägen gesügig zu machen. Es ist kein besonders gutes Zeichen für den eingeschlossenen "chinesischen Napoleon", daß sich verschied en e Generäle von ihm abgewandt und der neuen, unter Japan amtierenden Gegenregierung angeschlossen haben. Und ebensoschlecht muß die Tatsache gedeutet werden, daß die neue Regierung eigene Truppen ins Feld stellt, die den Japanern Hilfsdienste leisten. Die Meldungen aus Tschungsing sprechen in solchen Fällen von "Irregulären", welche Japan unterstützten. Macht diese Bewegung Fortschritte, dann ist ein Zerfall der innerchinesischen Widerstandsfront nicht unwahrscheinlich, und die "Eroberung Chinas durch Chinesen" würde sich für Japan als die ersolgreichste Methode erweisen.

Vielleicht ist es schon die erlahmende Kraft gewisser Fronten, die den japanischen Borstoß ent lang der Grenze von französisch Indoch ina ermöglichte; bekanntlich haben die Franzosen noch vor dem "Burmavertrag" die Grenze

Die Bundesratswahl

Um 18. Juli hat die vereinigte Bundesvensammlung an Stelle des zurückgetretenen Borstehers des Bolkswirtschaftsdepartementes, Bundesrat Obrecht, Nationalrat Or. Stampsli gewählt. 229 Stimmzettel wurden ausgeteilt; bei einem absoluten Mehr von 109 Stimmen sielen auf Dr. Stampsli 142. Der sozialdemokratische Kandidat Ständerat Wenk (Basel) vereinigte 51 Stimmen auf sich.



Der scheidende, heute schwer erkrankte Magistrat, Bundesrat Obrecht, aufgenommen vor anderthalb Jahren an einem Kegelabend in der Umgebung von Bern.

Der neugewählte Bundesrat, Dr. Stampfli, Direktor der von Roll'schen Eisenwerke in Gerlafingen.



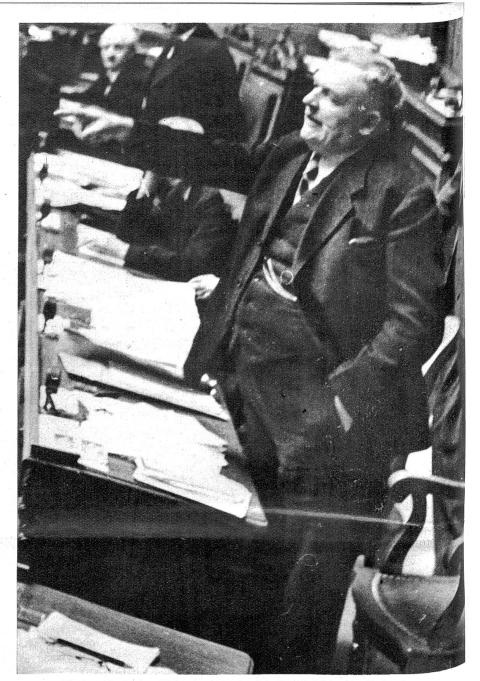
Vor dem Eingang zur Zuschauertribüne drängen sich die Neugierigen, die keinen Einlass gefunden haben



Bundeskanzler Dr. Bovet verliest que Eidesformel . . .



auf die Dr. Stampfli den Schwur



Dr. Stampfli, ein schlagfertiger Diskussionsredner, auf der Rednertribüne des Nationalrates.



Der Bundesrat heisst den neuen Kollegen willkommen.



Der neue Bundesrat wird für eine amerikanische Zeitung fotografiert.



Aktive Helveter gratulieren ihrem "Alten Herrn" zu seiner Wahl.



Unter dem Jubel der Zuschauer verlässt Dr. Stampfli die Bundesstadt, um sich nach Solothurn zu begeben.

gegen China gesperrt und damit eine unheilvolle Kückwirkung auf die chinesische Moral dieser Gegenden verursacht. Noch ist der Plan, einen Keil vorzutreiben, die ganze gewaltige Grenzstrecke vom Meer die nach Burma zu besetzen und dann direkt auf Britisch-Indien zu drücken, nicht geglückt, da Dutzende von quer verlaufenden Bergsetten den japanischen Bormarsch hemmen. Benn er aber gelingt, dann wird die Lage des eingeschlossenen Ischang sehr prekär ... und zugleich tippt Japans Kinger zum ersten Wal an die Türe des wichtigsten britischen Kolonialgebietes.

Man müßte blind sein, wollte man nicht sehen, wie systematisch die Japaner sich vorarbeiten. Bielleicht sind die militärischen Operationen noch weniger wichtig als die wirtschaftlichen und diplomatischen Anstrengungen, die sich auf das ganze südostasiatische und indonesische Gebieterstrecken, ja, neuerdings auch die südliche Hemisphäre ergreisen und in Australien anklopfen.

Bor einiger Zeit ist man darauf gestoßen, daß in Siam eine heftige antichinesische Propaganda eingesetzt hat. Den Chinesen, die das gesamte Geschäftsleben des Landes beherrschen, wird vorgeworsen, daß sie ihre Ersparnisse nach Chinaschen, wird vorgeworsen, daß sim Lande ihres Berdienstes Kapital gebildet werde. Die neue national eingestellte Bewegung trägt fascistische Züge und arbeitet durchaus im Sinne Japans, das zunächst die Emanzipation all dieser Gebiete von "stemden Einslüssen", von europäisch-amerikanischen, in diesem Falle auch von chinesischen, erstrebt, um hernach selbst Führer und Herr zu werden.

Das Zurückweichen der Franzosen und Engländer an den binterindischen Chinagrenzen wird dem Nimbus der Europäer insgesamt einen neuen Schlag versetzen und die Bildung ähnlicher Bewegungen wie in Siam erleichtern. Die chinesische Beschäftswelt in Java und Sumatra, die dort ebenfalls das Geld in der Hand hat und die Gewinne mit den Niederländern teilt, kann ebenfalls den Borwand abgeben für politische Uttionen unter den Malayen. Im übrigen zeigt sich die dollän dische Kolonialverwaltung Japan sowillsährig als nur möglich, und die Gesahr, daßman dem Bedränger Chinas die Benzinvorräte und die übrigen wichtigen Rohstosse sperren und sie den Engländern ausliesern werde, ist für Japan längst vorbei.

Die interessanteste Meldung der letten Zeit ist die von der Botichaft des neuen japanischen Regierungs-Chefs, Fürst Ronope, an die australische Regierung. Auftralien wird eingeladen, mit Japan kulturell dusammen du arbeiten, um eine Berbesserung der internationalen Beziehungen und des Loses der Menschheit zu erzielen. Die Belt sei in zwei Hälften zerspalten. Kulturelles Einvernehmen bedeute den Weg zum dauernden Frieden. Ein Zusammengehen der zwei "dynamischen Länder" Japan und Australien, ihr Wohlergehen könnte sehr wohl zur Berbesserung der Welt beitragen: "Durch das friedliche Mittel des Rechts und der Bissenschaft". Wenn ein Riese, der im eigenen Lande bald 70 Millionen auf engstem Raume zählt und halb China besetzt bat, den Zwerg mit den höchstens sieben Millionen auf riesiger Fläche so anspricht, weiß man, wohin er zulest zielt. Und wenn man bedenkt, daß Australien den Japanern als Siedlungsgebiet gesperrt ist, weiß man es noch besser. Schon vor Jahren stellte ein Kenner des Oftens in einer großen deutschen Zeitung die Lage so dar, daß Japan zwar in China Fuß fasse, um sich einen Martt und eine große Rob stoffbasis zuschaffen, daß aber ein eigentliches ipateres Biel Australien sei, der fünfte Erdteil, der aus einer Büfte in ein Paradies verwandelt werden und das Bielfache der heutigen japanischen Inselbevölkerung zu fassen Die verhältnismäßig schwache Rante der weißen Raffe, die dort unten siedelt, verlockt geradezu, bei nächster Gelegenheit den großen Sprung zu tun ...

"Arbeit um jeden Breis"

Um dieses Thema geht seit Wochen die Unterhaltung der Presse aller schweizerischen Parteien, und die bundesrätliche Barole erlebt die mannigfachsten Auslegungen. Angefangen bei jener, die der Ansicht ift, die Unterbringung der arbeitslosen Demobilisierten in Arbeitsdetachementen genüge und koste so= wieso schon genug, bis zur gegenteiligen, die für jeden Wehr= mann und Nichtwehrmann vollbezahlte Stellen verlangt, "toste es Bund und Kantone was es wolle", gibt es die mannig= fachsten Barianten. Dabei spielt natürlich die fin an zielle Situation, in welcher fich die öffentlichen Gemeinwesen schon sowieso befinden, eine wichtige Rolle. Und es fehlt nicht an gewichtigen Stimmen, die von Anfang an vor der Meinung warnten, Bund und Kantone mußten nun alles tun, und der Brivate könne still sizen bleiben. Im Gegenteil, so wird den Brivaten gefagt: Wenn ihr Häufer zu erneuern habt, dann laßt die Arbeit jest tun, und wenn ihr irgendwelche Arbeit an das Gewerbe zu vergeben habt, so laßt es jett geschehen. Später, wenn die Wirtschaft wieder läuft, fonnt ihr ja wieder zurüchalten und fparen.

Dieser Appell an die Freiwilligkeit und die wohlmeinende Einsicht des Einzelnen, sein Geld zur Arbeitsbeschaffung auszugeben, ist eines demokratischen Bolkes durchaus würdig, und man kann sich ausrechnen, daß zuletzt die vielen kleinen und großen Aufträge privater Art mehr ausmachen als alles, was die Gemeinwesen mit ihren Steuergeldern und Pumpschulden zusammen zustande bringen. Nur müßte man sicher sein, daß die Privaten auch alle wie ein Mann aufstehen, ihre Portemonnaies öffnen und sich vornehmen, ein Dachschild erneuern oder einen Kaminhut ersehen zu lassen, oder eine neue Dachrinne oder Borsenster anzuschaffen, trotzem es nomalerweise "noch gut anders ginge".

Der tief gefressen Zweisel, der namentlich auf der Linken gegen das Prinzip des "Freiwilligenappells" in der Wirtschaft besteht, löst heftige Keaktionen aus und weckt die ironische Frage, wie denn die "neuen Wege" gemeint seien, die in der bundesrätlichen Botschaft verheißen wurden. Die alten, das sagte doch der Bundesrat ebenfalls, seien ja nicht mehr gangbar, und der "alte Weg par ercellence" sei eben gerade das "Gehenlassen", der blinde Glaube, alles werde gut kommen, wenn man nur den freien Bürger so wirtschaften lasse, wie es ihm gefalle. Ob man sich einbilde, es werde sich auch nur eine Minderheit aus patriotischen Gründen dazu hergeben, einen Gartenzaun streichen zu lassen, der noch ungestrichen bleiben könne? Die ernste Zeit verhindert, daß sich die ironischen Auslassungen mit der Heftigkeit früherer Jahre austoben.

Und im übrigen nehmen die Arbeitsbeschaf af fungsprogramme der Kantone und Gemeinsden, vorab der großen Stadtgemeinden, solchen Kritiken den sachlichen Borwand. Es wird gewaltige Aufträge geben, und jene, die daran verdienen, werden bessere Steuerzahler werden, als sie es ohne öffentliche Arbeitsvergebung wären ... auf diese Weise bekommen Kantone und Gemeinden einen Teil ihrer Auswendungen wieder herein ... zum andern Türchen. Was uns sehlt, ist der "wissenschaftlich statistische" Nachweis, wieviel Zuwachs an Steuern die öffentliche Arbeitsbeschaffung "erzeugt", verglichen mit einer Wirtschaft ohne solche "Ankurbelung". Wan müßte jeden Unternehmer, jeden Wateriallieseranten, jeden beschäftigten (oder eben im andern Fall nicht beschäftigten) Arbeiter einschäften ... mit oder ohne staatlichen oder fommunalen Austrag.

Eine Sorge bildet die schweizerische Währung, die natürlich unter einer allzuschweren Belastung der öffentslichen Budgets leiden könnte, wie die Fachleute befürchten. Der bernische Regierungspräsident Grimm hat im Kreise seiner Baster Parteigenossen eine "Inlandwährung", einen "Arsbeits franken", vorgeschlagen, der vom "Auslandsfranten", der "auswärtigen Währung" zu trennen wäre. Man sieht, es wird sleißig nachgedacht!